



Bodo Uibel

**„Fünf-Minuten-Geschichten“
Teil 2**

BLOCK

Heiteres Beruferaten

Zu den schönsten Folgen im Fernsehen gehörte einst die Familiensendung „Was bin ich? - Heiteres Beruferaten mit Robert Lembke“. Kinder hatten ihre helle Freude an den zum Teil kuriosen Berufen. Da gab es zum Beispiel den Fußbodenentknarrer, den Liebesbriefschreiber oder auch den Eisenbahnanlagenbauer, dessen Tätigkeit das besondere Interesse der heranwachsenden Jungen traf. Und zum Abschluss jeder Sendung musste das Rateteam eine Augenbinde anlegen und einen prominenten Gast erraten. Identifizierten die Kinder dann einen von ihnen – sicher erkannten sie natürlich nur Prominente aus ihrem noch begrenzten Gesichtskreis: Sänger oder Schauspieler zumeist –, dann fühlten sie sich bestätigt in ihrer Kenntnis der Welt. Selbst Väter und Opas saßen oft mit größtem Behagen vor dem Fernseher und amüsierten sich mit ihren Kindern und Enkeln.

Kürzlich war die Familie Mewes in eine andere Stadt gezogen. Vater Mewes wurde nach hier versetzt, um eine neue Tätigkeit im Arbeitsamt aufzunehmen. Wenige Tage darauf lud er seine drei Kinder ins Auto, um ihnen seine neue Arbeitsstätte zu zeigen. Sie hielten auf dem Parkplatz an, stiegen aus und besichtigten das ansehnliche Dienstgebäude.

Plötzlich fragt die Achtjährige: „Vati, was machst du eigentlich da drin?“

Brav gibt der Vater Auskunft: „Ich berate junge Menschen. Ich bin nämlich Berufsberater.“

Töchterchen staunt. Und ein wenig neidisch bemerkt sie: „Hast du’s gut! Den ganzen Tag heiteres Beruferaten!“

Die Attrappe

Wanda war eine echte Berliner Göre. Zwar wurde sie nicht direkt in Berlin geboren, aber in einem Dorf nahe bei. Und zwar so nahe bei, dass sie den Berliner Dialekt fehlerlos beherrschte, genau wie einer, der direkt in Berlin geboren und aufgewachsen ist.

Wanda konnte auch nichts anderes. Denn das Hochdeutsche etwa sprach niemand in ihrer Umgebung – außer dem Lehrer und dem Pastor. Aber die waren Alleinkämpfer hinsichtlich dieser Art zu sprechen und daher in der absoluten Minderheit. Dazu kam, dass die beiden im täglichen Leben bei weitem nicht überall dabei waren, wo sich die kleinen Leute aufhielten, wo sie arbeiteten und wo sie sich vergnügten. Also sah man für den alltäglichen Sprachgebrauch auch keine Notwendigkeit, deren Redeweise nachzuahmen. Deshalb konnten der Herr Lehrer und der Herr Pastor Hochdeutsch sprechen, soviel sie wollten. Auf der Ebene des täglichen Umgangs hatten sie keine Chance, in dieser Hinsicht eine durchgreifende Wirkung zu erzielen. Hinzu kam die von dem Herrn Lehrer im Deutschunterricht kleinlaut zugegebene Tatsache, dass der Berliner Dialekt zweifellos aus dem Indoeuropäischen hervorgegangen und sogar eine Weiterentwicklung des Hochdeutschen sei. Also, welche Berechtigung brauchte man noch, Berlinisch zu sprechen?

Zu Ostern 1925 wurde Wanda aus der Schule entlassen – mit mäßigen Abschlussnoten zwar, aber mit der Gesamtbeurteilung ‚Verhalten gut, Religion besser‘. Dazu wurde ihr bescheinigt, dass sie sich neuen Situationen gut anpassen könne und nicht auf den Mund gefallen sei.

Was also sollte Wanda mit diesem Zeugnis anfangen? Mutter und Vater berieten eifrig und kamen zu dem Ergebnis, dass doch wohl jedes junge Mädchen zuerst einmal Haushalt lernen, also ‚in Stellung‘ gehen müsse. Und das natürlich bei ‚ordentlichen‘ Leuten. Wo aber hielten sich solche Leute auf? Die in Petershagen, wo man heimisch war, wollte man nicht nehmen. Da konnte man sich zu genau. Und außerdem sollte das Mädchen ‚in die Welt hinaus‘, um ihre Begabung zu trainieren, sich neuen Situationen anpassen zu können. Was lag näher, als die Weltstadt Berlin zu wählen? Die lag vor der Tür. Aber dort kannten sie niemanden. Da sprang der Herr Pastor ein und schlug seinen Kollegen in Friedrichsfelde vor. Dessen Frau erklärte – nachdem sich Wanda zusammen mit ihren Eltern vorgestellt hatte – Wandas Verhaltensnote für gerechtfertigt, desgleichen ihr Gatte die Beurteilung im Fach Religion.

Und so kam es, dass Wanda am 1. Mai in Petershagen in den Zug gesetzt und auf dem Bahnhof in Berlin-Friedrichsfelde abgeholt wurde. Die Entfernung war kurz. Aber immerhin: Wanda fühlte sich während der halbstündigen Fahrt sehr selbstständig und fast schon erwachsen.

Das änderte sich aber, sobald das praktische Lernen in Haus, Hof und Garten begonnen hatte. Aber Wanda wäre nicht die Wanda aus Petershagen gewesen, wenn sie nicht neben all den Erfordernissen der Ein- und Unterordnung auch ihre eigenen Bedürfnisse schicklich zur Geltung gebracht hätte – wie zum Beispiel in der Frage des Ausgehens. Die Frau Pastor hatte zunächst Bedenken, die 15jährige allein in die Stadt zu entlassen. Doch nach einer kurzen Aussprache wischte sie diese beiseite, händigte Wanda einen kleinen Betrag ihres Taschengeldes aus und wünschte ihr – bei angeordneter Rückkehr vor Eintritt der Dunkelheit – einen schönen Sonntagnachmittag in der großen Stadt. „Aber alles nur, was du zu Fuß zurücklegen kannst!“, rief ihr Frau Pastor nach. „Nicht in eine Bahn einsteigen!“

Wanda war noch nie allein in Berlin gewesen und wunderte sich, wie groß diese Stadt war. Nirgends schien es ein Ende zu geben, so weit sie auch ging. Wunder über Wunder entdeckte sie. Und sie entdeckte einen Kiosk mit wunderbaren Auslagen – Bobons, Konfekt und lauter so herrliche Sachen. Da blieb sie stehen und staunte eine besonders schöne Schachtel an mit Pralinen in den unterschiedlichsten Formen und Farben darauf. Dieses Konfekt wollte sie sich gönnen – zum ersten Mal im Leben selbst entscheidend über ihr selbst verdientes Geld. Entschlossen trat sie heran und sprach so: „Ick möschte det Schachtel da!“

„Wecke?“, fragte die Verkäuferin.

„Die da janz oben!“, antwortete Wanda.

„Die hier?“ Die Verkäuferin deutete auf die Auffälligste
„Det isse“, bestätigte Wanda.

„Det jecht nich“, lautete die Auskunft.

„Warum nich?“, hakte Wanda nach.

„Det is ne Attrappe!“

„Na jut! Denn jem se mich davon wat!“, bestand Wanda auf ihrer Auswahl.

Die Verkäuferin fühlte sich veralbert und entschied:

„Zieh Leine, blöde Jörel!“

Und enttäuscht wandte sich Wanda ab.

Erst als ihr der Herr Pastor am Beispiel eines Zierapfels den Sachverhalt erklärte, hellte sich ihr Gesicht wieder auf. Nun wusste sie genau, woran sie da am Kiosk gescheitert war. Und sie fasste arglos zusammen: „Denn is ne Attrappe ja wat, wat et jar nich jibt!“ und ging zufrieden über ihre neue Erkenntnis zu Bett.